Bar-Moshe, Assaf: *The Arabic Dialect of the Jews of Baghdad*. Phonology, Morphology, and Texts. Wiesbaden: Harrassowitz 2019. XII, 302 S. 8° = Semitica Viva 58. Brosch. € 58,00. ISBN 978-3-447-11171-3.

Besprochen von **Bettina Leitner**: Wien/Österreich,
E-Mail: bettina.leitner@univie.ac.at

<https://doi.org/10.1515/olzg-2020-0084>

Das Jüdisch-Bagdadische (im Folgenden JB) wurde zum ersten Mal 1964 von Haim Blanc in seinem bahnbrechenden Werk *Communal Dialects in Baghdad* (Harvard University Press) beschrieben.

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde Bagdads reicht, wie Bar-Moshe in seiner kurzen historischen Einleitung schreibt, mehr als 2500 Jahre zurück. Heutzutage ist der arabische Dialekt dieser ins Exil gewanderten Gemeinde leider vom Aussterben bedroht.

Ziel der Arbeit Bar-Moshes ist eine korpusbasierte Beschreibung der Phonologie und Morphologie des JB aus vor allem diachroner Perspektive (wie auch Blanc zuvor schon, der jedoch kein Corpus zur Verfügung hatte). Der Autor macht sich außerdem zum Ziel, Uneinigkeiten zwi-

schen Blancs Werk und der synchronen, vorrangig phonologischen Analyse des JB (mit Texten) von Jacob Mansour (1991, *The Jewish Baghdadi Dialect*, The Babylonian Jewry Heritage Center) sowie Phänomene, die in seinen Aufnahmen auftreten, aber so nicht von den oben genannten Autoren beschrieben wurden, zu behandeln.

Bar Moshes Buch ist in folgende Bereiche gegliedert: Einführung (S. 5–14), Phonologie (S. 15–27), Morphologie (S. 29–65) und Texte (S. 67–300).

Der Autor eröffnet die kurze Einleitung zur sprachlichen Geschichte und Eingliederung des JB mit einer Definition der mesopotamisch-arabischen Dialekte, die allerdings etwas zu eng aufgefasst wurde („the geographical region extending from the Persian Gulf along the Euphrates and the Tigris up to the rivers’ source“) und damit etwa die Dialekte Khuzestans von der Gruppe mesopotamisch-arabischer Dialekte ausschließen würde.

Das JB ist der Tigris-Gruppe der mesopotamischen *qaltu*-Dialekte (qD) zuzurechnen, zu deren Erforschung vor allem die Pionierarbeit und zahlreichen Publikationen Otto Jastrows beigetragen haben. Bar-Moshe schreibt, dass das JB als *qaltu*-Dialekt u. a. folgende Besonderheiten aufweise: die nicht-arabischen Phoneme *p*, *g*, *č* und die Realisierung von Altarabischem (Aar.) *i* und *u* als *ə*. Dem Leser könnte hier der falsche Eindruck erweckt werden, dass diese Phänomene ausschließlich in den *qaltu*-Dialekten vorkämen. Sowohl der Zusammenfall von Aar. *i* und *u* als auch die Einführung der Phoneme *g* und *č* sind in vielen Dialekten zu finden, wenn auch meist als interne Entwicklung, die nicht auf den Einfluss anderer Sprachen zurückzuführen ist.

Das Datenmaterial ist relativ umfangreich (insgesamt 171 Minuten), leider finden sich bis auf sechs Minuten jedoch nur Aufnahmen von Angehörigen einer Familie (mit Ausnahme mancher Zwischensprecher, die bei Aufnahmen anwesend waren). Positiv hervorzuheben ist, dass der Autor um Textsortenvielfalt bemüht war.

Auf der Homepage des SemArchs (Semitisches Tonarchiv, <http://semarch.ub.uni-heidelberg.de/>) der Universität Heidelberg, auf dem die Aufnahmen zu den Texten Bar-Moshes archiviert sein sollten (S. 14), sind diese leider nicht zu finden. Somit kann Rez.in keine Aussagen zu den Aufnahmen treffen.

Im Folgenden einige Anmerkungen zum Grammatikteil und den Texten:

Bar-Moshe schreibt bei seinem diachronen Blick auf die Entwicklung der Konsonanten des JB (z. B. S. 16) nicht immer die altarabischen (aar.) Formen dazu, was wiederum für Nicht-ArabistInnen für ein Verständnis der diachronen Entwicklung doch sehr hilfreich wäre. An anderen Stellen wiederum sind nicht aar. sondern wohl

hypothetische Mittelformen angegeben, ohne dass diese als solche deklariert sind (siehe z. B. *aškūn* ‘what’ > *aškun*, S. 21).

Interessant wären weitere Minimalpaare für die sogenannten „secondary emphatics“. Wie so oft werden nur jene Konsonanten, die auch in der Hochsprache als emphatisch gelten, als primär emphatische Konsonanten genannt. Alle weiteren Konsonanten, die emphatisch ausgesprochen werden können, fallen oftmals automatisch in die Kategorie sekundär emphatischer Konsonanten. Interessant und wichtig für viele grammatische Abhandlungen wäre hier eine Einteilung, die auf klaren Definitionen und Minimalpaaren beruht. Bei dem Punkt „emphasis spread“ ist nicht klar, von welchen auf welche Konsonanten die Emphase sich übertrug.

In der Tabelle der Pronominalsuffixe steht für 3MSG nach Vokal fälschlicherweise *-un* (richtig wäre *-nu*). Weniger schwerwiegend, aber auch nicht schön zu lesen sind diverse weitere Tippfehler (v. a. in den Fußnoten) wie „grammaticlaization“ statt „grammaticalization“, „germination“ statt „geminatio“ (S. 74, Fn.10), oder das Wort „anaptyctic“, das viermal auf drei unterschiedliche Arten falsch geschrieben wird.

Interessant ist die Form *kēm* „wie viel?“ (S. 32, Fn.10). Der Autor gibt hier keinen eigenen Erklärungsversuch für dessen Herkunft, zitiert aber Blanc (1964: S. 199, Fn.157), welcher dahinter eine Längung des Vokals *a* vermutet, welcher phonetisch als [ε] realisiert wird.

Zur Verbmorphologie (angesprochen auf S. 15, Fn.4), wäre eine Terminologie wünschenswert gewesen, die auch Nicht-SemitistInnen verständlich ist (etwa $C_1C_2C_3$ zur Angabe der Schemata anstatt der in der Semitistik üblichen Grundform *qatal*).

Die Darstellung der Verbklassen (S. 33–42) bringt generell wenig neue Informationen, da diese bereits von Blanc und Mansour sehr gut abgedeckt wurden. Die Paradimentabellen am Ende dieser Beschreibung (S. 40–42) bieten jedoch einen besseren Überblick als bisher mit den Werken Blancs und Mansours gegeben war. Ausgewählte Formen der schwachen Wurzeln (im Perfekt 3MSG und 1SG, im Präsens 3MSG und 2FSG) werden in einer weiteren Tabelle aufgelistet. Auch eine morphologische Abhandlung der Partizipien ist im Prinzip schon durch Blanc erfolgt, wiederum gibt es allerdings eine schöne Übersichtstabelle.

Die Erklärung von JB *ğəğdīn* „Mäuse“ (auf S. 55 „Ratten“) über innere Imāla von dem aar. Plural *ğirdān* „Ratten“ (S. 55, Fn. 56; fälschlicherweise schreibt der Autor für aar. *ğirdān*) scheint plausibler, als dieses als eine Kombination aus internem Plural **ğard* und dem externem Pluralmorphem *-īn* zu verstehen (S. 49).

Die Auflistung einiger Präpositionen beinhaltet immer wieder Verweise auf Phänomene aus anderen Bereichen der Grammatik (zum Teil der Syntax zuzuordnen), z. B. den Objektmarker *l-*, wenn diese homophon mit einer Präposition sind. Man hätte überlegen können, ein paar weitere Unterkapitel zur Morphologie, oder gar ein kurzes Syntaxkapitel zu inkludieren, um die Beschreibungen dieser ja durchaus interessanten Phänomene etwas ausführlicher darzustellen. Auch wäre es wünschenswert gewesen, für jede Übersetzung oder Bedeutung einer Präposition ein Beispiel zu finden und auch zu vermerken, ob es sich bei den angegebenen Übersetzungen der Präpositionen um temporale oder lokale Relationen (oder beides) handelt.

Die Texte, welche eine phonemische Transkription der Aufnahmen darstellen, sind sehr übersichtlich angeordnet, da lange Sätze vermieden wurden und stattdessen jede Zeile nur eine „prosodische Gruppe“ (S. 9) repräsentiert und – soweit möglich – direkt ihr gegenüberliegend ihre Übersetzung ins Englische. Diese Form der Darstellung vereinfacht dem Leser jedenfalls die Zuordnung der einzelnen Elemente zu ihren Übersetzungen (noch besser wären natürlich Glossen gewesen, bei einem so umfangreichen Corpus aber natürlich ein immenser Zeitaufwand) und auch das Finden einzelner Elemente. Es finden sich zwar einige Transkriptionsfehler, im Großen und Ganzen wirken die Transkriptionen aber exakt. Es scheint allerdings, dass der Punkt unter dem Phonem *ḍ* (z. B. S. 89, 92, 95, 100 oder 102) des Öffern auf Grund zu enger Zeilenabstände nicht sichtbar ist, was dann natürlich zu Verwechslungen mit dem Phonem *ḍ* führt. Das Wort *qahwa* „Kaffee“ wurde stets mit *ḥ* statt *h* transkribiert (z. B. S. 99, 126, 140, oder 198).

Verweise auf Lehnwörter oder Morpheme türkischer oder persischer Herkunft werden nicht systematisch gemacht. So wird etwa bei dem als Adverb gelisteten *ham* „auch“ auf dessen Existenz im Persischen und Türkischen verwiesen (S. 64), nicht so aber bei der Diskurspartikel (der Autor verwendet den Begriff „sentence particle“) *xō(b)* (S. 48) oder den aus dem Türkischen entlehnten Relativsuffixen *-li* und *-či* (S. 58). Etwas häufiger findet man Verweise auf hebräische Fremdwörter, welche in den Texten als solche durch Klammern und hochgestelltes ^{HE} vor und nach dem Lexem markiert sind. Passagen, die laut Autor das Muslimisch-Bagdadische (MB) darstellen, sind teilweise etwas großzügig markiert. Das heißt, es finden sich innerhalb dieser markierten Passagen oft Formen, die nicht Muslimisch-Bagdadisch sind, so z. B. *ṭṣēt-hum* „I gave them“ (S. 104) (MB wäre *ntēt-hum*), *qētā-l-a* „I read it“ (S. 108) (MB wäre *qrēt-ha*), oder die ganze (fälschlicherweise) als Muslimisch-Bagdadisch markierte Phrase *gāḥ aḡī lē-nu aqāl-l-u* „I will come to him and tell him...“ (S. 170)

(MB wäre *rāḥ aḡī-l-a w-agul-la*). In derselben Passage auf S. 104 finden sich auch zwei unterschiedliche Formen für das suffigierte Pronomen der 3MPL, *-hum* und *-həṃ*.

JB *hōḡ*, PL *hwāḡa* hätte nicht als 'lakes' (z.B. S. 72), sondern als 'marshes, swamps' übersetzt werden sollen (cf. Woodhead, D.R., and Wayne Beene. 1967. *A Dictionary of Iraqi Arabic (Arabic-English)*. Washington D.C.: Georgetown University Press: 484). Ähnlich verwundert die Übersetzung *məʕdān* als „gypsies“ (S. 55 und 210), bezeichnet dieser Begriff normalerweise doch die Marschbewohner, oder – meist abwertend gemeint – Bauern und Einwohner des ländlichen Raums (cf. Woodhead & Beene 1967: 442: „peasant, yokel, rube, hick“).

Da für die beiden Begriffe „sentence particle“ (S. 48) und „discourse marker“ (S. 68, Fn. 3) keine Definitionen vorgelegt werden, bleibt unklar, was für den Autor der Unterschied zwischen den beiden ist. Es scheint aber eher so, dass die Elemente, die in diese beiden Kategorien fallen, unter einem Begriff zusammengefasst werden könnten. Auch für den unbestimmten Artikel *fəḍ* scheint sich der Autor für keine einheitliche Terminologie entschieden zu haben. Man vergleiche „indetermination marker *fəḍ*“ (S. 59) mit „indefinite particle *fəḍ*“ (S. 182, Fn. 108).

Die Texte selbst, aber auch Anmerkungen des Autors in Fußnoten bieten dem Leser kulturhistorische Einblicke in das Leben der Juden von Bagdad. Es finden sich in den Texten einige interessante und mitunter sehr persönliche Geschichten und Erinnerungen an die Flucht der Familie aus dem Irak, politische Ereignisse wie die Trockenlegung des Marschlandes durch Saddam Hussein, lustige Anekdoten aus der Familiengeschichte, oder Geschichten, die in die Kategorien Volksglaube, traditionelle Medizin, Traditionen und Bräuche fallen.

Für jeden, der an weiteren, auch syntaktischen Phänomenen des JB interessiert ist, lohnt es sich gewiss, die Texte genauer zu studieren. Auffällig sind etwa die häufige Verwendung rhetorischer Fragen oder der Diskurspartikel *ḡēḡ* als stilistisches Mittel.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Grammatikteil in Bar-Moshes Werk über das JB stark auf seiner Dissertation und den Werken Blancs und Mansours basiert. Bar-Moshes Werk bietet dem Leser jedoch einen besseren Überblick über das Grundgerüst der Grammatik des JB, v. a. im Vergleich zu Blanc, wo ja das JB auch immer dem muslimischen und christlichen Dialekt Bagdads gegenübergestellt wird. Eine weitere Aufwertung gegenüber diesen Werken wäre etwa die Angabe glossierter Beispielsätze gewesen, z.B. zur Veranschaulichung des Gebrauchs der Verbalmodifikatoren oder der doppelten Objektpronomen.

So stellt also das Corpus wohl den innovativsten Teil dieses Buches dar, während der Grammatikteil eher eine Kompilation bereits beschriebener Phänomene darstellt. Ausgewählte Themen zur Syntax zu inkludieren, hätte auch diesen Teil noch aufgewertet. Ein Corpus, wie es dem Autor zur Verfügung steht, ist eine ideale Basis für die Beschreibung ausgewählter syntaktischer Phänomene. Leider zählt der Bereich der Syntax noch immer zu den Stiefkindern der arabischen Dialektologie. Es bleibt zu hoffen, dass der Autor auch dahingehend weiterhin forschen wird.

Die SprecherInnenzahlen des JB werden innerhalb der nächsten Jahre wohl weiter stark zurückgehen. Dieser Hintergrund macht eine Dokumentation dieses Dialekts, der Geschichte seines ursprünglichen Orts und der Kultur seiner Sprecherinnen und Sprecher umso wertvoller. Allein aufgrund dieser Tatsache und dank seines Corpus ist Bar-Moshes Werk ein wichtiger und willkommener Beitrag zur arabischen Dialektologie.